

Ordnung, Mama, ich blute nur.«

»Wieso blutet er? Und wieso ist das in Ordnung? Wenn ich blute, tut das weh.«

»Kann man schwer erklären.«

Meine Eltern hörten damals gerne »Schön wie Mona Lisa« von Demis Roussos.

Kurz darauf zog Thomas aus, weil er in München weiterstudieren wollte, und der Verdächtige zog ein.

»Ich glaube, das ist so ein Hippie«, sagte meine Omma ein paar Tage später. Sie saß bei uns in der Küche auf der Eckbank und trank Kaffee aus dem Alltagservice, auf dem rosa Blumen zu sehen waren. Mit am Tisch saß meine Patentante, die eine Jugendfreundin meiner Mutter war und deren Vater das Haus gehörte, in dem wir wohnten. Im Parterre hatte er seine Zahnarztpraxis. Meine Patentante war also Thomas' Schwester. Draußen fielen ein paar Schneeflocken vom Himmel.

Ich stand in der Schiebetür aus Plastik und wartete darauf, dass Omma mir vielleicht noch mal zwei Mark für Fußballbilder gab. Unsere Küche war klein, aber bunt, denn die Eckbank war mit rotem Kunststoff bezogen, und die Vorhänge waren ebenfalls rot, mit schwer zu beschreibenden, aber floral wirkenden Mustern, in denen Grün und Gelb vorkamen.

»Das ist ein Chaot«, sagte meine Patentante. »Unser Vater wollte den nicht im Haus haben, er sagt, das ist ein Gammler, aber der Thomas hat unsere Mutter bequatscht. Und die ist nun mal für die Mietangelegenheiten zuständig.«

Gammler, das Wort hatte ich schon gehört. Mein Oppa benutzte das häufig, wenn er sich über junge Leute aufregte. »Der Oppa hat gesagt, das sind alles Bombenleger«, sagte ich.

»Ich finde, er sieht sehr gepflegt aus«, sagte meine Mutter, die an die Spüle gelehnt stand und rauchte.

»Du musst nicht alles glauben, was der Oppa erzählt«, sagte meine Omma und steckte sich die nächste Lord Extra an.

»Der grüßt immer nett«, sagte meine Mutter.

»Der Oppa?«, fragte ich.

Meine Mutter lachte. »Nein, der bestimmt nicht. Ich meine den Hippie.«

»Der Papa hat gesagt, der guckt dir immer auf den Popo«, sagte ich.

»Ist doch gut«, sagte meine Omma.

»Stimmt, du hast einen guten Hintern«, pflichtete meine Patentante bei.

Abends saßen meine Mutter, mein Vater und ich vor dem Fernseher und guckten die Tagesschau. Einen Tag zuvor war in Berlin der Politiker Peter Lorenz entführt worden. Mein Vater schimpfte, meine Mutter strickte. Karl-Heinz Köpcke war der Nachrichtensprecher. Von dem hatte erst neulich in der Zeitung gestanden, dass er Heiratsanträge von weiblichen Zuschauern bekam, was ich überhaupt nicht verstehen konnte. Meine Omma schon. »Der sieht doch gut aus!«, hatte sie mal gesagt. – »Du bist eine komische Frau«, hatte mein Oppa gebrummt.

In der Tagesschau zeigten sie ein Schwarz-Weiß-Foto von Peter Lorenz mit einem Schild vor der Brust: »PETER LORENZ – GEFANGENER DER BEWEGUNG 2. JUNI«.

»Was soll das heißen, Bewegung?«, wollte ich wissen. »Und wieso wird die Schrift in diesem Wort nach hinten kleiner?«

Meine Mutter schüttelte den Kopf. »Was dir immer auffällt!«

»Bewegung!«, sagte mein Vater. »Das sind Verbrecher. Terroristen.«

Damit war nichts erklärt, fand ich, hielt aber meinen Mund.

Ansonsten hieß es noch, dass das Bild ein Polaroid-Foto sei, und ich musste daran denken, dass wir auch eine Polaroid-Kamera hatten. Wir hatten also etwas mit den Terroristen gemeinsam.

»Und wir haben auch so einen Bombenleger im Haus«, sagte mein Vater. »Der kommt mir verdächtig vor.«

»Der legt doch keine Bomben!«, sagte meine Mutter. Und mit einem Blick auf mich: »Du machst dem Jungen Angst.«

»Ich?«, rief mein Vater. »Ich mache dem Jungen Angst? Das sind ja wohl eher die. Hast du Angst?«, fragte er mich.

»Nee«, sagte ich.

»Na also«, meinte mein Vater. Meine Mutter verdrehte die Augen, ohne dass er es sah.

Ich hatte wirklich keine Angst. Das war doch alles wie im Film. Und nach dem Film standen alle Toten wieder auf und lebten weiter. Oder spielten in einem anderen Streifen mit.

Die Entführung lief schon fast eine Woche, da wollte ich nachmittags rüber zu Mücke gehen, als gerade der Hippie zur Haustür hereinkam. Er trug einen schweren Mantel, mit merkwürdigen, quer sitzenden, länglichen Knöpfen, die man durch Schlaufen ziehen musste, und versuchte gerade, einen zusammengerollten Teppich hereinzuzerren, aber das funktionierte nicht, also hielt ich ihm die Tür auf. Er bedankte sich und fragte mich, ob ich ihm nicht helfen könne, das Ding nach oben zu tragen.

»Klar«, antwortete ich, einerseits, weil ich mich nicht traute, Nein zu sagen, andererseits, weil mich interessierte, wie die Wohnung von so einem Hippie, einem Verdächtigen, der vielleicht sogar ein Bombenleger war, aussah.

Der Teppich war zwar zusammengerollt, aber ich konnte erkennen, dass er ziemlich lange Haare hatte, genau wie der Hippie selber. Nur waren die Teppichhaare weiß. Das war ein Flokati, das wusste ich, weil Spülis Eltern einen hatten. Meiner Mutter kam so etwas nicht in die Wohnung, weil sie meinte, den könne man gar nicht richtig sauber halten, in den Haaren würde sich tonnenweise Dreck sammeln, den man auch mit dem guten Vorwerk-Staubsauger nicht rausbekomme.

Der Hippie ging vor, und ich guckte ihm auf den Hintern, wie er das angeblich bei meiner Mutter machte. Obwohl, man sah seinen Hintern ja gar nicht, sondern nur diesen schweren, grünen Mantel.

Oben angekommen waren wir ziemlich außer Puste. Der Hippie schloss die Tür zur Mansarde auf, und ich fragte mich, wo er den Flokati überhaupt hinlegen wollte, da war nicht gerade viel Platz, das wusste ich schon von meinen Besuchen bei Thomas. Und tatsächlich sah die Mansarde nicht viel anders aus als früher. Rechts stand ein Bett, das der Hippie am Morgen nicht gemacht hatte, mit orangefarbener Bettwäsche. Außerdem hingen ein paar Regale mit Büchern an der Wand neben der Eingangstür. Auf einer Kommode darunter sah ich einen Plattenspieler, neben dem einige LPs lagen. Die oberste war die, die ich von Thomas kannte, von Bob Dülahn. Mitten im Raum stand ein kleiner runder Tisch mit zwei unterschiedlichen Holzstühlen. Außerdem gab es einen Einbauschränk mit braunen Schiebetüren. In der Dachgaube unterm Fenster standen ein Schreibtisch, ein Stuhl mit Rollen und zwei Stative mit Lampen drauf, die mir sehr merkwürdig vorkamen. Rechts zweigte eine winzige Küche ab, von der es in ein ebenfalls winziges Bad ging, wie ich mich erinnerte. Damals ahnte ich nicht, dass ich hier die ersten drei Jahre meiner Volljährigkeit verbringen würde.

Der Hippie warf seinen Mantel auf das ungemachte Bett. »Willst du was trinken? Eine Cola?«

Cola. Teufelszeug. Machte Zähne kaputt. Legte man ein Stück Fleisch in Cola, war es am nächsten Tag weg. Total verboten!

»Ja, gerne«, sagte ich.

Der Hippie ging nach nebenan und öffnete den Kühlschrank. Ich sah mich um. Auf dem Tisch lagen ein paar Polaroid-Bilder. War der Hippie also tatsächlich ein Terrorist, ein Bombenleger? Auf den Fotos sah man eine Frau mit langen Haaren, die einen Kussmund in die Kamera machte. Vorsichtig schob ich ein Bild zur Seite, um das darunter zu sehen. Darauf trug die Frau nur eine schwarze Unterhose und hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Deshalb brauchte man wohl Sofortbilder: weil man Nacktbilder nicht im Fotogeschäft entwickeln lassen wollte.

Der Hippie kam mit einem Glas Cola zurück.

»Die Platte da drüben kenne ich«, sagte ich, um ihm zu zeigen, dass ich praktisch erwachsen war.

»Du hörst Bob Dylan?«

»Der Thomas hatte die auch.«

»Das ist sogar die von Thomas«, sagte der Hippie. »Er hat seine Platten hiergelassen. Ich bringe sie ihm mit, wenn ich das nächste Mal nach München fahre.«

Es klingelte. »Wurde auch Zeit«, sagte der Hippie. Er drückte den Knopf, um die Haustür zu öffnen. Ich musste daran denken, dass die Leitungen für die Klingeln mein Vater verlegt hatte.

Der Hippie öffnete die Tür der Mansarde einen Spalt. Ich nippte von der Cola, die in meinem Mund prickelte. Ich wollte nicht zu schnell trinken, es interessierte mich, wer da jetzt zu Besuch kam.

»Wie läuft es in der Schule?«, wollte der Hippie wissen, aber das fragten Erwachsene immer, wenn ihnen nichts anderes einfiel.

»Gut«, sagte ich, und das stimmte. Die Grundschule war leicht für mich, nächstes Jahr würden meine Eltern mich aufs Gymnasium schicken, sogar auf eines, in dem man im fünften Schuljahr schon Latein lernen konnte. Beherrsche man erst mal Latein, sagten meine Eltern, dann tue man sich mit allen anderen Sprachen viel leichter. Ich fragte mich, woher sie das wissen wollten, sie selbst sprachen nur Deutsch.

»Welche Fächer gefallen dir besonders?«

»Ist mir eigentlich egal.« Ich sagte ihm das mit dem Gymnasium.

»Au Mann«, sagte er, »Latein ist schlimm. Aber nicht so schlimm wie Mathe. Mathe ist das Schlimmste überhaupt. Habe ich nie kapiert.«

Mathe, das kam nach Rechnen, davon hatte ich schon gehört.

Ich hörte Schritte auf der Treppe. Der Hippie machte die Tür noch weiter auf und strich sich die Haare hinter seine Ohren. Dann stand eine Frau in einem kurzen Rock und hohen, weißen Stiefeln in der Tür. Außerdem trug sie eine Jacke mit Fellkragen und mehrere lange, goldene Ketten mit Anhängern. Die Ketten hingen ihr bis zum Bauchnabel, eine sogar bis zu ihrem weißen Nietengürtel. Sie hatte lange, wellige Haare, ihre Wangen waren rötlich geschminkt, ihr Lippenstift wirkte dagegen weißlich. Sie hatte große Augen hinter einer großen, runden Brille, und in den Ohren trug sie Ringe, von denen ich heute weiß, dass man sie Kreolen nennt. Es war die Frau auf den Polaroid-Bildern.

»Hey«, sagte der Hippie und küsste die Frau auf die Wange.

»Hey«, antwortete sie. »Mensch Joe, die nächste Wohnung nimmst du aber bitte im Erdgeschoss.«

Der Hippie hieß also Joe. Ich musste an Little Joe aus Bonanza denken.

»Alles easy, Maggie«, sagte Joe. Maggie, so hieß also die Frau. Ich war zusammen mit Joe und Maggie. Ich war begeistert, ich kam mir schon wieder vor wie in einem Film. Und ich trank Cola. Die immer noch prickelte. Ich hielt sie einen Moment im Mund, um den Effekt zu verstärken.

»Wer ist der Knirps?«, wollte Maggie wissen. Sie sah mich über ihre ganz vorn auf der Nasenspitze sitzende Brille an. Ihre Wimpern waren sehr lang. Die waren nicht echt, das wusste ich von meiner

Mutter, die sich auch solche Dinger anklebte, wenn sie mit meinem Vater am Wochenende auf eine Feier ging.

»Nachbarsjunge«, sagte Joe. »Hat mir geholfen, den Teppich raufzutragen.«

»Wo willst du denn hier Fotos machen?«, fragte Maggie und beachtete mich nicht weiter. »Hier ist doch gar kein Platz.«

»Wir gehen auf den Trockenboden nebenan. Der ist super mit den Sparren und den Dachziegeln im Hintergrund. Da ist auch eine Fernsehantenne, das sieht klasse aus.«

»Dann wollen wir mal hoffen, dass da keine Wäsche hängt. Ich auf dem Teppich und dahinter die Schlüpper von seiner Mutter?« Sie machte eine Kopfbewegung in meine Richtung.

Joe lachte nur und sagte, ich solle ihm helfen, den Teppich rüberzutragen.

Die Türen zum Dachboden sahen aus wie ganz normale Zimmertüren und waren immer abzuschließen, darauf legte die Vermieterin großen Wert. Ich hatte öfter schon Wäsche hier oben hängen sehen, wenn ich meiner Mutter die Klammern angereicht hatte, aber nichts davon hatte auf mich so gewirkt, als würde das jemand klauen wollen. Heute waren die Leinen leer. Wir rollten den Flokati aus. Joe holte die Lampen aus seiner Mansarde. In der kurzen Zeit, in der wir warteten, zog Maggie ihre Jacke aus und legte sie über eine der Wäscheleinen. Unter der Jacke hatte sie eine weiße Bluse mit weißen Stickereien an, daran kann ich mich noch ganz genau erinnern, weil ich mich gefragt habe, wieso man weiße Blumen auf eine weiße Bluse stickte, die sah man doch gar nicht richtig. Maggie hatte die oberen drei Knöpfe schon auf, griff nach dem vierten, sah mich kurz an und ließ ihn zu. Joe kam mit den Lampen zurück. Außerdem zog er ein langes Kabel hinter sich her, an dem eine runde Dreifachsteckdose hing. Um den Hals baumelte ihm eine schmale, braune Ledertasche, die mich ein bisschen an den Brustbeutel erinnerte, in dem ich immer das Milchgeld für die Schule hatte. An der freien Hand hatte er noch eine andere Tasche, aber die war schwarz.

»Riesen Lightshow, Joe, ehrlich!«, sagte Maggie.

»Die Bilder sollen ja gar nicht perfekt aussehen. Die Lampen habe ich nur, damit man überhaupt was sieht.« Dann sagte er zu mir: »Nimm mir doch mal die Kamera ab.« Er beugte sich zu mir herunter, ich hob den Ledergurt über seinen Kopf und kam mir komisch vor, weil mein Gesicht seinem dabei so nahe war. Er gab mir auch die andere Tasche, stellte dann die Lampen auf und schloss sie an die Dreifachsteckdose an. Jetzt war es sehr hell auf dem Dachboden. Damals war da nichts gedämmt, man stand einfach unter den Dachziegeln. Der ganze Raum sah schmutzig aus. Bei jedem Schritt hatte man den Eindruck, man schiebe Dreck vor sich her.

»Einen Heizlüfter hättest du mal besorgen sollen«, sagte Maggie. Es war noch ziemlich kalt, obwohl der März gerade begonnen hatte. Im Sommer war es hier so heiß, dass die Wäsche innerhalb von ein paar Stunden trocken war. Das passte meiner Mutter aber nicht so richtig. Wenn die Wäsche länger hing, musste sie sich auch länger nicht darum kümmern. »Ich will nicht springen, wenn die Wäsche pfeift«, hatte sie mal gesagt.

Joe ging noch mal in seine Wohnung. Maggie betrachtete ihre Fingernägel, fuhr sich durchs Haar und warf mir komische Blicke zu.

Als Joe zurückkam, hatte er den Plattenspieler in der Hand, auf dessen Deckel die zwei Boxen lagen.

»Hol mir doch mal die Dylan-Platte«, sagte er zu mir.

»Was weiß der Kurze denn von Dylan?«, fragte Maggie.

»Vor allem, dass er nicht Bob Dülahn heißt«, erwiderte ich. Ich wusste nicht, warum ich das gesagt hatte, aber Joe und Maggie schien es zu gefallen. Jedenfalls lachten sie.

Ich holte die Platte, und Joe legte sie auf. Bob Dylan fing an zu singen. Komische Stimme, dachte ich, alles ein bisschen hektisch. Eine Mundharmonika war zu hören. Voll das Kinderinstrument, dachte ich. Was kommt noch, eine Blockflöte?

Joe öffnete die schwarze Tasche und nahm eine Kamera heraus, die man oben aufklappen konnte. Er sagte Maggie, wie sie sich hinstellen und was sie machen sollte: Hände in die Hüften, lachen, nicht lachen, Hände in die Haare, solche Sachen. Er hielt die Kamera ganz still, drückte auf einen Knopf und drehte dann eine Kurbel an der Seite.

Beim zweiten Lied auf der Platte fing Maggie an mitzusingen. Sie legte sich bäuchlings auf den Flokati, das Kinn auf ihre gefalteten Hände gestützt. Dann winkelte sie ihre Beine nach oben ab. Von vorne musste man jetzt ihre weißen Stiefel über ihrem Kopf sehen. Ich sah das alles von der Seite. Maggie trug keine Strumpfhose. Ihre Knie und ihre Oberschenkel waren nackt. Draußen musste sie noch mehr frieren als hier oben unterm Dach.

»Okay, jetzt machen wir noch ein paar Polaroids«, sagte Joe, und Maggie stand wieder auf. Sie warf mir einen merkwürdigen Blick zu, als fragte sie sich, wann ich endlich abhauen würde.

Joe nahm jetzt die braune Tasche und nahm eine andere Kamera heraus, die sehr flach war und die er erst auseinanderfalten musste. Wenn das eine Polaroid war, sah sie ganz anders aus als die, die meine Eltern hatten.

Maggie stellte sich breitbeinig auf den Flokati, stemmte die Hände in die Hüften und beugte sich leicht vor. Ihre Ketten baumelten. Joe knipste. Das Bild surrte vorne aus der Kamera heraus. Joe fasste es am unteren Rand an, wedelte ein bisschen damit herum und gab es dann mir, damit ich es festhielt. Langsam erschien Maggie auf dem Bild. Ihr Gesicht war ganz hell. Auf den Dachziegeln hinter ihr sah man ihren Schatten. Ich hörte, wie das nächste Foto aus der Kamera glitt. Auch das durfte ich festhalten. Auf dem hatte Maggie die Arme vor der Brust verschränkt.

Nach dem dritten sagte Joe zu mir: »Komm mal her, stell dich mal ins Licht.«

Ich stellte mich ins Licht. Joe machte ein Foto, reichte es mir und sagte, ich müsse jetzt gehen. Ich sah Maggie an, sie lächelte, und dann sah sie weg.

Ich wollte noch bleiben und sagte: »Auf der Platte ist ein Lied, da singt er, dass er blutet, aber dass alles in Ordnung ist.«

»Ja, das stimmt«, sagte Joe. »Aber du musst jetzt wirklich gehen.«

»Warum?«, fragte ich.

Maggie verdrehte die Augen.

»Das erkläre ich dir später mal«, sagte Joe.

Die Tour kannte ich von meiner Mutter. Ich hatte mal im Fernsehen eine Werbung für Tabletten gesehen, von denen es hieß, sie seien auch gegen Monatsschmerzen. Ich hatte meine Mutter gefragt, was das heiße, und sie hatte gesagt, das erkläre sie mir später. Hatte sie bisher aber nicht getan.

Joe brachte mich zur Tür und machte sie hinter mir zu, aber er konnte nicht abschließen, weil kein Schlüssel von innen steckte. Ich guckte durch das Schlüsselloch, aber Maggie und Joe konnte ich nicht sehen. Ich hörte nur, wie er sagte: »Häng das einfach über die Leine.« Und: »Nein, die Ketten lass ruhig.«

Ich sah mir an, wie langsam mein Gesicht auf dem Polaroid erschien.

Abends zeigten sie in den Nachrichten, wie einige Leute in ein Flugzeug stiegen, begleitet von einem Pfarrer, der mal Bürgermeister von Berlin gewesen war. Das waren Terroristen, die man gehen ließ, damit die anderen Terroristen Peter Lorenz freiließen.